

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 22 (1889)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 23. März 1889.

Zweihundzwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispartige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Zur Gymnasialreform.

Vortrag der Erziehungsdirektion an den Regierungsrat des Kantons Bern.

(Fortsetzung.)

Nun eignen sich aber die alten Sprachen gar nicht zum Anschauungsunterricht, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht gesprochen und nicht geschrieben werden, Latein und Griechisch können mit Verständnis erst dann gelernt werden, wenn der Schüler mit seiner Muttersprache vertraut ist und dazu noch eine neue fremde Sprache einigermaßen kennt; die Erlernung der toten Sprachen ist eben eine Arbeit des sprachvergleichenden Sinnes, und da dieser Sinn in den jüngern Jahren vollständig fehlt, so kann der Schüler absolut kein Interesse am Studium der alten Sprachen haben. Der bereits angeführte Christaller sagt: „Wir sind noch nicht zu Ende mit dem Dogma von dem unerreichbaren Wert der alten Sprachen als Bildungsmittel, kommen vielmehr noch auf einen höchst wichtigen Punkt, der vom Standpunkt der modernen Pädagogik für sich allein schon zur Verurteilung unserer klassischen Studien genügt. Diese Studien sind zum Teil ganz ohne Interesse für die Jugend, ganz selbstverständlich während der langen Zeit, in welcher die Elemente der alten Sprachen gedächtnismässig erlernt und in geistlosen Exerzitien eingeübt werden, meistens aber auch bei der Lektüre der Klassiker, da dieselben überwiegend von grammatischem und periodischem Standpunkt aus behandelt werden und auf diese Weise die Werke nicht als Ganzes zum Bewusstsein gebracht werden können.“

„Wohin wir uns also auch wenden mögen,“ bemerkt Dr. Löwenthal in der angeführten Schrift, „einen stichhaltigen Beweis dafür, dass der in unsern Gymnasien als vornehmster humanistischer Bildungsstoff verwendete Unterricht in den alten Sprachen diesem Zweck auch entspreche, können wir nicht beibringen; dagegen ist dieser Unterricht, zu dessen Gunsten jeder andere zurückgesetzt wird, *entwicklungstheoretisch* als ungeeignet zu bezeichnen, und dieses Urteil wird durch die praktische Erfahrung, durch die sachliche Prüfung der tatsächlich erzielten Erfolge vollauf bestätigt.“

Die Folgen derjenigen Überbürdung, welche darin besteht, dass dem Schüler unverdauliches Zeug geboten wird, lassen sich in den Gymnasien und Progymnasien unschwer erkennen. Wer sich je die Mühe gegeben hat, Gymnasianer und Progymnasianer mit andern Sekundarschülern, zu vergleichen, trifft auf einen ganz auffallenden Unterschied: die ersten sind gewöhnlich düster, verschlossen, still; die andern lebhaft, frisch und fröhlich.

„Es ist im allgemeinen wenig Lust oder gar Begeisterung für die Gymnasialstudien vorhanden.“ *

Die Lust und die Begeisterung zum Studium werden wiederkehren, sobald man die Schule entlastet. Die Entlastung kann aber nur dadurch in einem genügenden Masse erzielt werden, dass der Unterricht in den alten Sprachen verkürzt und in die höhern Klassen hinaufgeschoben wird. Denn das könnte man nimmermehr am Ende des 19. Jahrhunderts rechtfertigen, dass die alten Sprachen fortfahren, sich breit zu machen, und dass die Entlastung dadurch herbeigeführt würde, dass die Muttersprache, Französisch, Geschichte u. s. w. verkürzt würden.

Wir können nicht umhin, an dieser Stelle die Ansicht eines Fachmannes mitzuteilen, der im klassischen Unterrichte, wie er betrieben wird, eine Schädigung nach verschiedenen Richtungen erblickt. Dieser Fachmann stellt folgende Thesen auf: „1. Die traditionelle, noch jetzt im Vorurteile vieler einflussreichen Menschen lebende, gewissermaßen die offizielle Ansicht schreibt der klassischen Bildung den höchsten Einfluss auf die Veredlung und Stärkung aller geistigen Kräfte zu. 2. Diese Ansicht enthält einen verhängnisvollen Irrtum. 3. Sie ist in Wirklichkeit in ihrem Wesen etwas sehr Bruchartiges und Unvollkommenes; ihr spezifischer Einfluss reduziert sich auf ein Minimum und ist wesentlich sprachlicher Natur. Namentlich ist die Ansicht aufzugeben, als ob die klassische Bildung eine allgemeine Schärfung der Denkkraft, eine ideale Richtung der Anschauungen und Bestrebungen und eine Vertiefung des Gemüts herbeiführe. 4. Die Zeit, welche auf ihre Aneignung verwandt wird, könnte dem Gemeinwesen zum grössten Segen gereichen, wenn sie benützt würde zur Auffassung der Momente, welche dienen, die Gegenwart zu erkennen und in ihre Gestaltung fördernd einzugreifen. 5. Aber sie entfremdet der Gegenwart und erschwert ihre Auffassung: indem sie einführt und lebt in einer von der heutigen ganz verschiedenen Welt und so den Geist in eine dieser abgewandten Richtung bringt, indem sie die Auffassungskräfte trübt und für die Erklärung wichtiger Erscheinungen grundfalsche Hypothesen aufstellt und sie mit Schlagwörtern umgibt, welche die Erkenntnis von deren Wesen erschwert. 6. Die klassische Bildung hindert die Mehrung des nationalen Vermögens durch ihre dem Verbalismus huldigende und dem Schaffen abgewandte Richtung: durch den Geist, den sie pflegt, und die Autoritäten, welche sie ehrt; durch die Tradition, welche

* Sieben Thesen zur Revision des Unterrichtsplanes, von einem Schulmann (und zwar von einem Lehrer der alten Sprachen).

sie geschaffen; durch die Erzeugung von Verhältnissen, welche dem Erwerbsstand höchst mangelhaft vorbereitete Elemente zuführen. 8. Die klassische Bildung ist im höchsten Grade ungerecht gegen jede andere. 9. Sie hindert eine gesunde Entwicklung und Organisation unseres Schulwesens, indem sie einen zeitgemässen Lehrplan unmöglich macht, das Aufblühen jeder andern Erziehungsanstalt ausser den Gymnasien hindert, die geeignete Vorbildung von Lehrern für zeitgemässe Schulen erschwert und speziell dem Studium der neuen Sprachen eine falsche Richtung gibt.“ *

Was die Ausführung anbelangt, müssen wir selbstverständlich auf das Buch selbst verweisen.

6) Wenn die ungeheure Zahl von Schul- und Arbeitsstunden, welche auf den altsprachlichen Unterricht verwendet werden, entsprechende Resultate brächten, so hätte man einen Trost. Dieses ist aber leider nicht der Fall. Über den bleibenden Wert des in der Schule Erlernten sagt ein deutscher Professor und Gymnasialdirektor: „Die Tatsache, dass seit einem Menschenalter nur in den seltensten Ausnahmefällen ein Student und akademisch gebildeter Mann daran denkt, sich mit den Klassikern zu befassen, wird wohl nicht in Abrede gestellt werden. Die Gemeinsamkeit der Urteile spricht entschieden dafür, dass die Schüler der Gymnasien selten die Fähigkeit erwerben, auch nur einen Schriftsteller mit Freude zu lesen. Trotz aller Grammatik, aller Scripta und Extemporalia hat der Gymnasiast keinen Einblick in die klassische Welt getan und hat die Sprache nicht zum lebendig praktischen und brauchbaren Besitz gewonnen.“ **

Ein anderer Fachmann spricht folgendes gewichtige Wort: „Und wenn eine Bekanntschaft mit der antiken Welt wirklich erzielt würde, so möchte man sich mit dem philologischen Unterricht abfinden. Allein Worte und Formen sind es und Formen und Worte, die der Jugend immer wieder geboten werden. Und alles, was daneben noch betrieben werden kann, verfällt derselben trostlosen Methode und wird zur Wissenschaft aus Worten, zum blassen gehaltlosen Gedächtniskram. Ja wirklich, man fühlt sich um ein Jahrtausend zurückversetzt in die dumpfe Klosterzelle des Mittelalters. Das muss anders werden! Man kann die Anschauungen der Griechen und Römer auf einem kürzern Wege kennen lernen, als durch den Verstand betäubendes 8—10jähriges Dekliniren, Konjugiren, Analysiren und Extemporiren.“ ***

Wir haben im letztjährigen Verwaltungsbericht, Seite 3, die ungenügenden Ergebnisse der Maturitätsprüfung von 24 bernischen Gymnasianern angeführt und verweisen darauf. Wir verweisen ebenfalls auf einen amtlichen Bericht des Herrn Prof. Hagen, als Mitglied der Maturitätsprüfungskommission, von dem wir in der Dezembersitzung des Grossen Rates Gebrauch gemacht haben, und worin zu lesen ist, dass es im Gymnasium der Stadt Bern im Lateinischen schlecht steht. Wir fügen hier noch einige Erfahrungen bei, die wir persönlich gemacht haben.

Die Erklärung der Schriftsteller ist höchst schwerfällig, langsam und buchstäblich; man fühlt, dass die Schüler das, was sie übersetzen, nicht verstehen. Einer brauchte an der Maturitätsprüfung, also nach 8½ Jahren lateinischen Unterrichts, 7 Minuten, um 10 kleine Zeilen, ein anderer 7 Minuten, um 8 Zeilen, ein dritter 9 Minuten, um 11 Zeilen, der vierte 12 Minuten, um 14 Zeilen, der fünfte 10 Minuten, um 13 Zeilen zu übersetzen. Kon-

jurationsfehler kommen noch viel vor. *Officium tribuere alicui*, ein Ausdruck, der sehr oft vorkommt, kann ein Abiturient nicht übersetzen; was *versari in aliqua re* heisst, eine Redensart, die unzählige Mal in den Prosaikern sich wiederholt, weiss von 7 Abiturienten keiner. Überhaupt ist der Wörrervorrat im Vergleich zur verwendeten Zeit ein äusserst geringer. Die während einer langen Reihe von Jahren gelesenen lateinischen und griechischen Stücke würden kaum einen Band von mittlerem Umfange ausmachen; wahrlich ein mageres Resultat, das mit den vielgerühmten Vorteilen der alten Sprachen in einem grellen Widerspruch steht!

„So und so viel Stunden des Tages sitzen unsere Jünglinge in der Schulstube, der Lehrer auf dem Katheder und bringt ihnen die Formen und Regeln lateinischer und griechischer Grammatik bei; das geht so lange fort in der schönsten Jugendzeit. Endlich gelangt man dazu, die Klassiker zu lesen und zwar langsam, sehr langsam; man analysirt Formen, weist die gelernten Regeln der Grammatik auf, zerlegt den Satzbau; der Buchstabe wird gepflegt, aber von dem Hauch des antiken Geistes ist wenig zu verspüren.“ *

„Ich fordere die Herren Gymnasialdirektoren auf, den einzelnen Sextanern, Quintanern und Quartanern auf den Zahn zu fühlen; dann werden die Herren mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, welches die Früchte der jetzigen Gymnasialarbeit in den 3 untersten Klassen sind, wie unsäglich kläglich sie sind im Verhältnis zu der auf dieselben verwandten Zeit und Mühe.“ **

Es geht also an den alten Sprachen viel Zeit unnütz verloren. Einen Teil dieser Zeit wollen wir nun für andere Fächer in Anspruch nehmen; die alten Sprachen behalten einen Platz im Unterrichtsplan; sie dürfen aber den Hauptplatz nicht mehr inne haben. Bei der hervorragenden Bildung der heutigen Kulturvölker, bei dem grossen Reichtum der modernen Literaturen, welche weit geeigneter sind als die der Alten die Begeisterung zum Studium zu wecken und zu unterhalten, angesichts der unermesslichen Anforderungen, welche das Leben heute an jeden einzelnen stellt, sollte es keine Ketzerei sein, den Grundsatz auszusprechen, dass der Muttersprache, den fremden neuen Sprachen, der Mathematik, der Geschichte, der Naturwissenschaft der Hauptplatz im Unterrichtsplan gebührt, dass die modernen Fächer den Unterrichtsplan beherrschen sollen und nicht die alten Sprachen.

Nun fragt es sich: Wie viel Zeit soll den alten Sprachen noch eingeräumt werden?

Wir wollen die Frage umgrenzen und so stellen: 6 Jahre Latein und 5 Jahre Griechisch oder 5 Jahre Latein und 4 Jahre Griechisch?

Wir wiederholen hier zur Orientirung, dass der jetzige Unterrichtsplan 7 Jahre Latein und 5 Griechisch, mit 42 und 31 wöchentlichen Stunden vorschreibt und dass das Gymnasium Bern den lateinischen Unterricht auf 8½ Jahre ausgedehnt hat.

Wie bereits erwähnt, beantragt die Redaktionskommission des neuen Unterrichtsplanes 6 Jahre Latein mit 34 und 5 Jahre Griechisch mit 27 Stunden, entgegen ihrem ersten Beschluss, die alten Sprachen auf 5 und 4 Jahre mit 30 und 24 Stunden zu reduzieren.

Damit ist allerdings eine kleine Ermässigung der Schulstunden eingetreten; wir bekommen (indem wir die 8 Klassen von unten an anführen) 32, 32, 32, 33, 33, 31, 31, 31 wöchentliche Unterrichtsstunden gegenüber

* Schmeding, die klassische Bildung, Seite 145.

** Schmeding, die klassische Bildung, Seite 24.

*** Dr. E. Mach, der relative Bildungswert, Seite 11.

* Christaller, über unser Gymnasialwesen, Seite 7.

** Nohl, ein neuer Schulorganismus, Seite 82.

32, 33, 35, 36, 35, 38, 38, 38 laut gegenwärtigem Unterrichtsplan.

Allein die Fächer, welche mehr Berücksichtigung finden sollten, erfahren nur eine geringe Begünstigung. Die Muttersprache gewinnt nur 5, Französisch nur 2 Stunden, während Algebra und Geometrie je 2 Stunden verlieren und Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte mit 6, 4, 8, 10 und 19 Stunden gleich bleiben; der leiblichen Entwicklung sind wie früher 2 wöchentliche Stunden per Klasse gewidmet, nur 2 Stunden.

Die naturwissenschaftlichen Fächer sind also immer noch stiefmütterlich behandelt, ebenfalls Geographie; Deutsch und Französisch sollten doch mehr Stunden bekommen als Latein.

Die Schulstunden können aber nicht vermehrt werden; wir betrachten die angenommene Zahl als das Maximum, denn man muss bedenken, dass mit den meisten Schulstunden Hausaufgaben verbunden sind, und dass viele Schüler ausserhalb der Schule Musik oder sonst etwas treiben oder neben den alten Sprachen gerne Englisch oder Italienisch anfangen; auch wünscht mancher Vater, der vor allem einen gesunden und starken Sohn haben will, dass sein Kind seiner körperlichen Entwicklung mehr als 2 Stunden wöchentlich widme, was allerdings viel zu wenig ist.

Überhaupt sollte man den Knaben nicht in einem solchen Masse für die Schule in Anspruch nehmen; man überlasse ihn auch ein wenig sich selbst. Wie soll er sonst selbständig werden! Wie soll er dazu gelangen, einen freien Blick ins Leben zu gewinnen! Wie kann er seine Anlagen, seine geistigen Triebe entwickeln! Er hat vielleicht einen ausgesprochenen Geschmack für ein Fach und würde gerne eine Mineralien- oder Petrefaktensammlung oder ein Herbarium anlegen, womit sein Studium sehr befördert würde. Er kann es aber nicht tun und tut es nicht, weil die alten Sprachen, zu früh angefangen, die Initiative zum wenigsten hemmen, wenn nicht ganz töten.

Der Vorschlag der Kommission ist auch deshalb nicht ganz zu begrüssen, weil damit nur eine halbe Einheitsschule geschaffen wird. Dieselbe dauert nämlich nur 2 Jahre; also nur 2 Jahre lang dürfen alle Schüler ohne Rücksicht auf den späteren Beruf zusammen bleiben; dann müssen sie sich trennen. Kaum hat der Knabe sein 13. Jahr angetreten, so tritt an ihn die Frage heran; Was willst du werden? Entscheide dich jetzt; denn nun fängt die Bifurkation zwischen Literar- und Realabteilung an!

Das ist aber noch zu früh.

Wir sehen hier sofort, wie unheilvoll die alten Sprachen den Unterrichtsplan beherrschen. Eine ganz geringe Reduktion hat die Leidenschaften aufgeregt und Ströme von Tinte fliessen lassen. Und doch gewinnen die modernen Fächer bei dieser kleinen Reduktion so viel als nichts. Auf der eine Seite ertönt durch das ganze Land hindurch der Ruf: Entlastung! Auf der andern heisst es: Berücksichtigt die modernen Fächer mehr! Da kommt noch ein Dritter, der grimmig ruft: Rührt mir die alten Sprachen nicht an!

Allen kann man nicht gerecht werden. Man fährt aber auf dem rechten Weg und trifft das Richtige, wenn man einfach den gesunden Menschenverstand zu Rate zieht. Der gesunde Menschenverstand sagt aber Folgendes:

„Die Entlastung ist dringend notwendig und ein Gebot der Humanität; dass das Einheimische und Naheliegende vor allem im Unterrichtsplan berücksichtigt

werden muss, versteht sich von selber, und wir haben die Römer und die Griechen absolut nicht anzufragen, ob sie uns erlauben, den Unterrichtsplan zeitgemäss einzurichten.“

Wir müssen also weiter gehen, als die Kommission vorschlägt. Es wird uns nicht schwer sein zu zeigen, dass man es tun kann, sogar ohne dass der Unterricht in den alten Sprachen beeinträchtigt werde.

Bevor wir auf diesen Hauptpunkt des gegenwärtigen Vortrages übergehen, wollen wir erwähnen, warum die Subkommission, entgegen dem mit grosser Mehrheit gefassten Beschluss der Plenarkommission, den altsprachlichen Unterricht auf fünf und vier Jahre zu reduzieren, nun doch noch sechs und fünf Jahre zugelassen hat.

Es haben hier eben, und wir machen deshalb der Kommission keinen Vorwurf, partikuläre Rücksichten eine wesentliche Rolle gespielt und zwar namentlich in folgender Richtung. Man hat gesagt:

Wenn Lateinisch nur noch fünf und Griechisch nur noch vier Jahre gelehrt wird, so sinken die Progymnasien und die Sekundarschulen, welche Progymnasien werden wollen, zu einer gewöhnlichen fünfklassigen Sekundarschule herab, und die Stellung der Lateinlehrer wird stark untergraben.

Wenn ersteres auch wahr wäre, so wäre es kein Unglück; im Gegenteil. Die Progymnasien und die den Progymnasien ähnlichen Schulen würden der Gegend, welcher sie dienen, mehr Dienste leisten, wenn sie die alten Sprachen nicht hätten und alle Zeit und Kraft für die modernen Fächer verwenden würden; denn dann bekäme derjenige, der mit dem 15. Altersjahr seine Studien unterbricht, eine genügende Bildung, was heute nicht der Fall ist. Auf der andern Seite könnten Gemeinden und Staat Ersparnisse machen.

Allein der Einwand ist unbegründet. Mit zwei Jahren Latein und einem Jahr Griechisch ist ein Progymnasium immer noch ein Progymnasium und der betreffende Lehrer noch genügend beschäftigt. Übrigens wird die Übergangsperiode zur vollständigen Ausführung des Unterrichtsplanes ziemlich lange dauern, und während dieser Zeit können die Lateinlehrer, welche Stunden verlieren, sich vorbereiten, um in einem andern Fach auszuweichen.

Allerdings werden die Schüler vom Lande, welche Pfarrer, Juristen oder Mediziner werden wollen, drei Jahre länger zu Hause bei ihren Eltern bleiben können. Das ist aber eine grosse Wohltat. Dieser einzige Umstand genügt, um die Reform warm zu unterstützen. Überhaupt sollen durch die Reform die Landsekundarschulen mehr zu Ehren und zur Geltung kommen.

Wir halten also dafür, man dürfe sich durch partikuläre Rücksichten nicht leiten lassen; diese Rücksichten sind nicht der Art, dass um ihretwillen Grundsätze geopfert werden sollen.

Wir nehmen also den ersten Kommissionsantrag wieder auf: fünf Jahre Latein, vier Jahre Griechisch.

Ist es aber möglich, in fünf und vier Jahren diese Sprachen so weit zu studieren, dass der Zweck dieses speziellen Unterrichts erfüllt wird? Gewiss. Wir wollen den Nachweis dieser Behauptung nicht lange schuldig bleiben.

1) Bezüglich der alten Sprachen sind wir in einer Hinsicht gebunden. Die Verordnung für die eidg. Medizinalprüfungen vom 2. Heumonat 1880 schreibt vor, dass die Mediziner, die Pharmazeuten und die Kandidaten der Tierarzneikunde mit einem Maturitätszeugnis versehen sein sollen, um zur Fachprüfung zugelassen zu werden.

Die Bundesbehörden anerkennen die Maturitätszeugnisse der schweizerischen Gymnasien. In Ermangelung eines Maturitätszeugnisses muss der Kandidat eine eidg. Maturitätsprüfung bestehen, deren Anforderungen in einem Anhang zur erwähnten Verordnung aufgezählt sind. Wenn wir dieselben, soweit es sich um die alten Sprachen handelt, mit unsern bernischen Maturitätsbestimmungen vergleichen, so finden wir, dass wir viel mehr verlangen, als die Eidgenossenschaft. Wir können also das Pensum erheblich entlasten und den Anforderungen der Eidgenossenschaft doch Genüge leisten.

Sobald der Unterrichtsplan in Kraft ist, werden wir das Regulativ für die Maturitätsprüfung revidieren und alles, was in den alten Sprachen von der Eidgenossenschaft nicht verlangt wird, wird gestrichen. Denn wir haben keinen Grund, strenger zu sein als sie, und da die Bedeutung der alten Sprachen mit der Entwicklung und Ausbildung der neuen abgenommen hat, so ist es eine unnütze Plackerei, von den Schülern Sachen zu verlangen, die keinen Wert haben.

2) Es ist behauptet worden, dass wenn der altsprachliche Unterricht verkürzt wird, unsere Gymnasien nicht mehr konkurrenzfähig sind und unsere Abiturienten nicht mehr in die Universitäten aufgenommen werden.

Das ist vollständig aus der Luft gegriffen. Wir selber verlangen zum Eintritt in die Hochschule das Maturitätszeugnis nicht; die übrigen schweizerischen Universitäten sowie die französischen ebenfalls nicht. Was Deutschland anbetrifft, so werden die schweizerischen Studierenden zu den dortigen Hochschulen ohne Maturitätsausweis zugelassen, einfach deshalb, weil unsere Schulanstalten dort geschätzt sind. Glaubt aber jemand im Ernst, dass die deutschen Hochschulen uns verschlossen werden, wenn wir Latein erst in der Quinta und Griechisch in der Quarta anfangen, im übrigen aber einen Unterrichtsplan besitzen, woraus ersichtlich ist, dass wir in den alten Sprachen doch noch weitgehende Kenntnisse verlangen? Deutschland arbeitet ja selber daran, den Unterricht in den alten Sprachen zu beschränken.

Also wird weder in der Schweiz noch in Frankreich, noch in Deutschland von den schweizerischen Studierenden verlangt, dass sie Lateinisch und Griechisch können, um in eine Hochschule aufgenommen zu werden. Wie unsere Gymnasien in Bezug auf Latein und Griechisch eingerichtet sind, darauf kommt es für die Hochschule gar nicht an.

Übrigens wird schon dafür gesorgt, dass sie in den alten Sprachen ein ernsthaftes Pensum erfüllen.

3) In der Tat lässt sich in kürzerer Zeit mindestens das Nämliche erzielen wie jetzt. Wir wollen versuchen, es durch eine Reihe von Argumenten zu beweisen. Dabei nehmen wir, laut obigen Auseinandersetzungen, die eidg. Anforderungen für die Mediziner als das Minimalziel des Unterrichts in den alten Sprachen zum Muster.

Ist es also möglich, den Schüler in 5 Jahren zu einer genügenden Kenntnis von Livius, Cicero, Virgil, Horaz und Plautus und in 4 Jahren zu einer genügenden Kenntnis von Homer und Xenophon und zu einer geringeren Kenntnis von Plato und Sophokles zu bringen?

a. Gegenwärtig plagt man den Schüler viel und verliert man eine kostbare Zeit mit dem sogenannten Thema, d. h. mit Arbeiten und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische. Diese Arbeiten beherrschen den lateinischen Unterricht vollständig und zwar in dem Masse, dass das Thema das eigentliche Ziel des altsprachlichen Unterrichts geworden ist, dass der gute

Schüler nicht derjenige ist, der einen lateinischen Schriftsteller geläufig übersetzt, sondern derjenige, der das beste Küchenlatein schreibt. Und doch wird heute Lateinisch weder gesprochen noch geschrieben und gibt man als einzigen Zweck des lateinischen Unterrichts die Kenntnis der römischen Literatur an. „Der lateinische Aufsatz kat auf Gymnasien in unserer Zeit absolut keinen Sinn mehr. Weder pflegen wir in dieser Sprache zu denken noch zu schreiben, noch kann in dieser Sprache unsere Gedanken- und Empfindungswelt irgent zutreffend dargestellt werden. Es ist eine wohlthuende Erscheinung, dass diese Einsicht auch selbst in Gymnasialkreise einzudringen beginnt; eine Versammlung von süddeutschen Gymnasialdirektoren hat unlängst dem lateinischen Aufsatz die Berechtigung zur fernern Existenz im Lehrplan klar und bestimmt abgesprochen.“ *

Wir räumen mit dem Thema auf. Damit gewinnen wir Jahre, welche nunmehr für die Kenntnisse der Schriftsteller verwendet werden können.

b. Gegenwärtig fängt man mit 10- und 11jährigen Kindern Latein an, die kaum über die Anfangsgründe der Muttersprache hinaus sind; sie sollen plötzlich eine Sprache erlernen, welche ihnen fremdartig vorkommen muss und welche sie nirgends sprechen hören, noch lesen können. Es ist nicht zu verwundern, wenn die Fortschritte der Kinder in den ersten Jahren so zum Verzweifeln langsam sind. **

Wenn die Schüler mit dem 14. Altersjahr Latein und mit dem 15. Griechisch anfangen, nachdem sie es in der Muttersprache zu tüchtigen Leistungen gebracht und 3 Jahre Französisch gelernt haben, so werden sie in den alten Sprachen viel schneller vorwärts kommen. Man kann füglich behaupten, dass ein Jahr in diesem Alter zwei Jahren in einem jüngern Alter entsprechen. „Ein halbes Jahr guten Tertiaunterrichts in den Anfängen des Lateins mit Schülern, bei denen die Vorbedingungen dieses Lernens erfüllt sind, wiegt jene Dreijahresarbeit (mit 10-, 11- und 12jährigen Kindern), insbesondere in der Qualität des Wissens reichlich auf.“ ***

Diese Erfahrung macht man alle Tage; es kommt sehr oft vor, dass junge Leute ganz spät, als 16-, 18-, 20jährige Männer, Latein und Griechisch beginnen, und es ist merkwürdig, wie schnell sie diese Sprachen lernen. Vor einem Jahre hat ein Jüngling aus dem deutschen Kantonsteil in der französischen Kantonsschule die Maturitätsprüfung mit der ersten Note bestanden, der mit dem 16. Jahre Latein angefangen und diese Sprache nur 2 1/2 Jahre gelernt hat. Es liessen sich viele Männer nennen, welche ohne Kenntnis der alten Sprachen die Universität bezogen haben, während ihrer beruflichen Studien Latein und Griechisch angefangen und die Maturitätsprüfung einige Semester vor der Staatsprüfung gut bestanden haben.

Das Alter ist also ein wesentlicher Faktor, vielleicht der wesentlichste bei der Erlernung der alten Sprachen je länger man damit wartet, desto schneller lernt man sie.

c. Die Anforderungen im Lateinischen und Griechischen werden herabgesetzt. Dieser Umstand dürfte auch einiges Gewicht haben.

d. Der altsprachliche Unterricht braucht durchaus nicht so weit gedroschen zu sein, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

* Nohl, ein neuer Schulorganismus, Seite 89.

** V. das Citat aus Nohl, ein neuer Schulorganismus, Seite 68 hieroben.

*** Nohl, ein neuer Schulorganismus, Seite 82.

* Dr. Löwenthal, Grundzüge einer Hygiene des Unterrichts.

Laut Programm des Gymnasiums der Stadt Bern wird in den vier ersten Jahren nichts als Grammatik getrieben: erst in der zweiten Hälfte des vierten Jahres fängt man mit Übersetzungen aus einem lateinischen Schriftsteller an.

Das zehnjährige Kind muss also beinahe vier Jahre lang nichts als Deklination, Konjugation üben und geistlose Regeln lernen. Das ist die allerschlechteste Einführung in eine Sprache, die man sich denken kann; man darf es den viel geplagten Gymnasianern nicht übel nehmen, wenn sie beim Austritt aus dem Gymnasium so wenig wissen; sie müssen von vornherein mit Eckel gegen eine Sprache erfüllt sein, die man dazu missbraucht, um ihre junge Intelligenz zu verderben.

Der Verfasser der „sieben Thesen“ anerkennt denn auch die nicht abzuläugnende Tatsache, dass Lust und Liebe zu den alten Sprachen so wenig spontan ist, dass nach Schluss des Maturitätsexamens nur die Philologen noch die klassischen Studien fortsetzen, die meisten Studierenden der übrigen Fakultäten sich nun von einem drückenden Alp befreit fühlen oder, wenn sie praktische Naturen sind, Klassiker, Grammatiken und Lexika zum Antiquar befördern.

So lehrt man eine Sprache nicht und so lehrt man in unsern Schulen, auch keine Sprachen ausser Latein und Griechisch. Beim Französischen, Englischen und Italienischen ist durch den Unterrichtsplan vorgeschrieben, dass der Unterricht gleich in der untersten Klasse mit häufigen Leseübungen anzufangen hat. Es gibt schlechterdings keinen Grund, in den alten Sprachen anders zu verfahren.

Am ersten Tag schuf Gott die Grammatik, am zweiten die Sprache: so argumentirt man. Aber die Sprache war da, bevor die Grammatik gemacht wurde; die Grammatik, als Lehre des Sprachbaues, konnte natürlich erst entstehen, als der Bau, die Sprache, vorhanden war. Wie kann ein Kind verstehen, was eine Deklination, was Genitiv, Dativ u. s. w. ist, wenn ihm nicht durch das Lesen eines Stückes die Verschiedenheit des Substantives je nach dem Kasus aufgefallen ist!

(Fortsetzung folgt.)

Lüthi's „Wort an das Bernervolk“. *

Wir haben nicht die Absicht, Lüthi's Schrift einer einlässlichen Besprechung zu unterwerfen. Dazu fehlt uns die Lust und die nötige Musse. Aber wir haben sie mit einiger Aufmerksamkeit durchgelesen und sind im Falle, einige Stichproben herauszuheben, die uns zeigen dürften, in welchem Lichte wir das Ganze zu betrachten haben, und welches die Art der Lüthischen Darstellung ist.

Es versteht sich von selbst, dass Lüthi manches schreibt, mit dem jeder Schulfreund einverstanden ist. Wer wollte nicht mit ihm beklagen: das Absenzunwesen, die langen Ferien, den Mangel an Fortbildungsschulen etc. Davon haben andere Leute auch schon gesprochen. Dass es aber im Kanton Bern mit der Durchführung einer Reform sehr langsam geht, das weiss jeder, der offene Augen hat, und dass man bei einer Reform nicht zu viel auf einmal verlangen darf, indem man sonst gar nichts erhält, das brauchen wir auch nicht erst zu beweisen. Nun denn! So erkläre man einmal dem Absenzunwesen den Krieg, versuche man, ob es nicht möglich sei, diesem Übel beizukommen; überlasse man aber

* Anmerk. der Red. Wir werden nächstens Lüthi's Schrift von einem zweiten Mitarbeiter beleuchten lassen.

weitere Reformen einer spätern Zeit! Was die langen Ferien anbetrifft, so braucht man mit den Eigentümlichkeiten der landwirtschaftlichen Beschäftigung nur wenig bekannt zu sein, um einzusehen, dass unsere Bauernbevölkerung von einer Beschränkung der Ferien nichts wird wissen wollen, wenigstens für die älteren Schüler, etwa vom 10. Altersjahre an. Im Gegenteil! Es ist uns vor kurzem von durchaus schulfreundlicher Seite die Bemerkung gemacht worden, man sollte im Herbst die grössern Buben noch etwas länger daheim behalten können, bis das Getreide gedroschen sei, die Schule würde dadurch an Beliebtheit gewinnen und nachher um so bessere Unterstützung finden; im Winter, da haben dann die Jungen wohl Zeit, zur Schule zu gehen, und so auf einen Winter mehr oder weniger komme es nicht an. — Wenn also Herr Lüthi gegen die langen Ferien zu Felde zieht, so ist das seine Sache. Bei einem grossen Teil des Bernervolkes, an das sein Wort gerichtet ist, wird er keine Unterstützung finden.

Dass die Abschaffung des neunten Schuljahres auch für die Sekundarschulen verhängnisvoll wäre, kann Herr Lüthi nicht begreifen und bezeichnet das als Geflunker. Nach ihm würden die Sekundarschüler auch bei nur achtjähriger Schulpflicht die Schule 9 Jahre besuchen, sonst hätten ihre Eltern sie schon jetzt das Austrittsexamen machen lassen und sie nach dem achten Schuljahre aus der Schule genommen; die Zahl der Sekundarschüler habe sich seit 1871 verdoppelt, trotzdem das 10. Schuljahr abgeschafft worden sei. Wer flunkert?! Herr Lüthi könnte gar wol wissen, dass im deutschen Kantonsteile von den Austrittsexamen verhältnismässig wenig Gebrauch gemacht wird. Laut Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion gehörten von den 435 Kindern, die sich letztes Jahr zur Austrittsprüfung meldeten, 375 den Amtsbezirken des Jura, Biel eingeschlossen, und Bern an und nur 60 den übrigen, dem deutschen Kantonsteile. Das ist eben bei uns schon etwas Ausserordentliches. Hört aber die gesetzliche Schulpflicht auf, dann ist's was ganz anderes. Nur ein mit den Verhältnissen durchaus nicht Vertrauter kann behaupten, die Abschaffung des 10. Schuljahres habe keine Rückwirkung auf die Sekundarschule gehabt. Höchst selten kommt es vor, dass ein Vater einen Sohn über die gesetzlich geforderte Zeit hinaus in die Schule schickt. — Aber die Verdoppelung der Schülerzahl? Nun, wer mit dem allereinstimmigsten Beweismaterial zufrieden ist, dem mag diese Verdoppelung etwas beweisen, uns nicht. Hätte doch Hr. Lüthi bedacht, dass die Zahl der Sekundarschulen eben seit 1871 von 38 auf 61 gestiegen ist, dass es laut letztjährigem Verwaltungsbericht ungefähr 10 Sekundarschulen gibt, meist ältere, deren Schülerzahl nur wenig über dem gesetzlichen Minimum von 30 steht; hätte er sich sagen lassen, welche Mühe es mancherorts kostet, die Schülerzahl auf der nötigen Höhe zu erhalten: er wäre hoffentlich etwas weniger zuversichtlich aufgetreten. Der Kanton Solothurn und andere Kantone beweisen in dieser Beziehung für uns rein nichts. Bern hat seine eigene Schulgeschichte, der Berner seine eigenen Gewohnheiten. Das ist gar keine Frage: Wenn das neunte Schuljahr für die Primarschüler wegfällt, so fällt es auch weitaus für die meisten Sekundarschüler.

Auf Seite 48 und 49 berichtet Herr Lüthi, wie in einem einzelnen Falle dem Inspektor Sand in die Augen gestrent worden sei, die Ortsschulbehörde aber dann den Sachverhalt aufgedeckt habe, und dann ruft er aus: Was nützt da die Inspektion? Wir gehen viel weiter als Herr Lüthi; wir glauben, die Inspektion habe in gar manchem Falle nicht nur nichts genützt, sondern sogar

geschadet. Aber wenn das auch in einzelnen Fällen vorkam, so kann uns das noch lange nicht bestimmen, über das Institut überhaupt den Stab zu brechen.

Auf Seite 48 steht: „Fort mit den Inspektoren, so beginnt bei Lehrern und Ortsschulbehörden wieder ein selbständiges, fröhliches Schaffen!“ Da müssen wir dem Leser erklären, wie das gemeint ist. Herr Lüthi war mehrere Jahre Lehrer an der Kantonsschule, die keinen Inspektor hatte, und dort hätte manches Klassenzimmer erzählen können, dass Jahre lang kein einziges Schulkommissionsmitglied seinen Fuss hinein gesetzt habe. Das ist das fröhliche Schaffen der Ortsschulbehörde im Sinne Lüthi's.

Endlich, ebenfalls auf Seite 48: „In der Kantonsschule hatten wir nie eine Inspektion, die Resultate des Unterrichts waren, wie die Rekrutenprüfungen gezeigt haben, trotzdem gut.“ Sooo?! Können denn das die Rekrutenprüfungen zeigen? Gab's denn an der Kantonsschule nicht eine Reihe von Fächern, die für die Besucher von sehr grosser Wichtigkeit waren, aber bei der Rekrutenprüfung ausser Betracht fielen? Und wenn wir bei den Fächern bleiben, in denen die Rekruten geprüft werden, was soll denn da eigentlich gezeigt werden? Ob der *Primarunterricht* ein „genügender“ sei, nicht wahr? Wenn sich daher eine Primarschule auf das Resultat der Rekrutenprüfungen ihrer Schüler beruft, so ist das gar wol begreiflich, mag auch bei Sekundarschulen noch angehen, aber die höchste Schulanstalt unseres Kantons, die Hochschule nicht gerechnet, sollte doch wohl einen andern Massstab anlegen.

Folgen wir indessen Herrn Lüthi auf das Feld seiner Beweise und sehen die Resultate der Rekrutenprüfungen in den Jahren 1882—1885 ein wenig an! Da zeigt sich, dass manche Landsekundarschule ebenso günstige, einige sogar günstigere Ergebnisse aufweisen als die Kantonsschule. Die Totalnoten dieser 4 Jahre sind für die Kantonsschule: 4,68—4,82—5,15—7; speziell in der Vaterlandskunde: 1,36—1,51—1,7—3. Im letzten Jahre (1885) stellten sich allerdings nur zwei Schüler zur Prüfung, und da wäre es unbillig, aus diesem Ergebnis Folgerungen ziehen zu wollen. Überhaupt möchten wir mit unsern Auszügen nichts *gegen* die Kantonsschule beweisen; so viel aber dürfte für jedermann ersichtlich sein, dass da absolut keine Stützpunkte sind für die Lüthi'schen Behauptungen. Das Nähere mag der Leser selbst nachsehen; wir bemerken nur noch, dass von den Kantonschülern sicher manche von der Prüfung dispensirt wurden, weil sie ein Maturitätszeugnis hatten. Man weiss aber, dass mancher in der Vaterlandskunde nicht ein 1 bekäme, der reif erklärt worden ist für das Hochschulstudium, während eben der Dispensirte in allen Fächern ein 1 erhält.

Also nicht Dinge allzusehr betonen, die bei näherer Prüfung nichts beweisen! Es ist überhaupt für Hr. Lüthi und seine Bestrebungen schade, dass er in seiner Beweisführung so einseitig vorgeht, immer nur geradeaus schaut und nicht bemerkt, dass rechts und links auch noch manches der Beachtung wert wäre. Damit untergräbt sich der Beweisführer das Vertrauen auch da, wo er zufällig recht hat.

Schulnachrichten.

Bern. Vom 11. bis 14. März fanden in Bern die *Patentprüfungen für Sekundarlehrer* statt. Dabei bewarben sich 10 Herren und 1 Fräulein um Patente und

9 Herren und 4 Fräuleins um Fachzeugnisse. Von den erstern gehören 2 der altsprachlichen, 4 der neusprachlichen und 4 der mathematischen Richtung an. Patente konnten 9 ausgefolgt werden. Zwei Bewerber konnten nicht patentirt werden. Fachzeugnisse wurden erworben 4 für Kunstzeichnen, 2 für Pädagogik und Naturgeschichte, 1 für Französisch und Englisch, 1 für Französisch, 1 für Englisch, 1 für Mineralogie und Geologie und 1 für Religion.

Solche Tage sind für die Betreffenden immer nach verschiedenen Richtungen schwere Tage der Prüfung! Die Glücklichen heissen wir als neue Kollegen und Kolleginnen herzlich willkommen; den andern rufen wir zu: Nit nah la, gwinnt! —

— Nachträglich notiren wir noch, dass die *Seminaristen* in *Hofwyl* verschiedene Scenen aus dem *Wallenstein* aufgeführt haben und dass die zahlreichen Zuhörer von den Leistungen sehr befriedigt waren. Nur zugefahren!

— (Korr). *Emmenthal*. Zur Nachahmung. Im Lande hin und her hat es eine Menge von Volks- und Jugendbibliotheken. Dieselben verdanken ihre Entstehung gewöhnlich der Initiative bildungsfreundlicher Elemente im Volke. Lehrer und Geistliche haben schon manches derartige Institut aus der Taufe gehoben, und deren Stellenwechsel wirken häufig recht erfrischend auf das Bibliothekleben. Doch heisst es auch hier nur zu oft: Wenn sie doch ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe! Nur zu bald tritt Ernüchterung ein, das hat auch die Bibliothek von Langnau erfahren müssen. Das früher fleissig benutzte und wohl administrierte Leseinstitut kam nach und nach in Verfall. Nicht dass etwa daselbst der Sinn für Bildung und Fortschritt ins Wanken gekommen oder gar erloschen wäre, im Gegenteil. Alle Kräfte der weitschichtigen Gemeinde waren seit längerer Zeit übermässig in Anspruch genommen zur Lösung grösserer Schul- und Kulturfragen. Ob der Erstellung einer neuen Kirchenorgel, der Renovation des Kirchturms, der Anlage neuer Strassen, der Reorganisation der Ersparniskasse, der Errichtung von 5 neuen Primar- und 2 neuen Sekundarklassen, dem Um- und Neubau von 5 Schulhäusern und einer aner kennenswerten Aufbesserung der Besoldung für 28 Primarschulklassen innert einem Zeitraum von 8 Jahren, da wollte nicht einmal mehr die Jugend so recht ans Lesen denken. Kein Wunder, dass man die Bibliothek bald vergessen hätte. Wenn der Erziehungsdirektion die Bibliotheken und Gemeinden am liebsten sind, von denen sie am häufigsten angepumpt wird, so geniesst Langnau dort jedenfalls nicht viel Sympathie. Endlich kam auch die Bibliothek an die Reihe, und es hat derselben sicher nichts geschadet, dass sie so lange warten musste. In Wahrheit heisst es da: Was lange währt, kemmt endlich gut.

Es war eine glückliche Idee, nicht nur zu betteln und Vergeltsgott zu sagen, sondern auch der Bevölkerung, von der man erwartete, dass sie die milde Hand auf tun werde, verschiedene Genüsse zu bieten. Zu diesem Zwecke wurden allerlei Aufführungen in Aussicht genommen, welche in der Fastenzeit, wo Ulk und Schalk, diese losen Gesellen ihr Ansehen immer noch behaupten und ihren Schabernack treiben können gleich dem Februarius, dem ja auch alles zu gut gehalten wird, zur Aufführung kommen sollten. Während sich Bern, Zürich und Basel um das Nationalmuseum streiten, machten sich die Langnauer das Vergnügen, sich ein solches herzustellen, ganz abgesehen davon, ob sie das schweizerische bekommen werden oder nicht. Wenig hätte es gekostet,

so wäre dasselbe permanent erklärt und in einem antiken Speicher für alle Zukunft untergebracht worden. Dieser Versuch hat gezeigt, welch' reiche Schätze an alten, wirklich wertvollen Möbeln, Trachten, Waffen, Gemälden etc. im Staube verborgen liegen und ihren Auf-
erstehungsmorgen auf dem Kirchfeld in Bern erwarten. Neben dem „Nationalmuseum“ bildete ein prächtiger Bazar, in welchem Langnau ebenso sehr seine Opferberei-
willigkeit wie feinen Sinn für die moderne Kunst an den Tag legte, den Anziehungspunkt für Jung und Alt, und nicht nur die Jugend, sondern vielfach auch das Alter soll die Ausstellung der modernen Gegenstände viel
schöner und reizender gefunden haben als die der Antiqui-
täten. Diese Doppelausstellung war für die letzte Woche
Februar arrangirt.

Die Bazarwoche brachte in rascher Folge musika-
lische, theatralische und turnerische Produktionen. Den
Reigen derselben eröffnete am Dienstag Abend ein Schüler-
konzert, gegeben von der Sekundarschule, den zunächst
gelegenen Oberschulen der Gemeinde und dem Knaben-
orchester. Auf den Donnerstag Nachmittag war ein
grosses Kaffeetrinken, an dem sich nicht weniger als
101 Frauen und Töchter beteiligten, angesetzt. Sechs
Kellner im Frack, mit weisser Cravatte und der obligaten
Serviette unter dem Arm, waren die dienstbaren Geister.
Wenn alles, was da geplaudert worden ist, in Kleindruck
fortlaufend aneinandergereiht würde, es brauchte einen
Papierstreifen, länger als von Langnau bis zum Redaktor
des Berner Schulblattes in Thun und wieder zurück, und
der gesunde Kaffee-Konsum liess für längere Zeit einen
Aufschlag der zugehörigen Artikel befürchten. Am
gleichen Abend folgte ein grosses Konzert der Gesang-
vereine (Sängerbund, gem. Chor und Frauenchor) in
welches der reizende Indianertanz des Turnvereins und
das Lustspiel „Das Stiftungsfest“ willkommene und an-
genehme Abwechslung brachte. Am Samstag Abend
erreichte dann die Gemütlichkeit den Kulminationspunkt.
Das Orchester spielte nach ganz neuem Programm, für
welches leider den Lesern des Schulblattes grösstenteils
das Verständnis abgeht, weshalb es hier nicht beigefügt
wird, seine heitersten Weisen. Eine Schnitzelbank führte
verschiedene Vorkommnisse aus der letzten Zeit vor
Augen und bei den „lustigen Musikanten“ und der „Reit-
schule“ ging der Humor vollends durch. Bei der Ver-
steigerung von ausgedientem Quark aus der alten Biblio-
thek verstund das Comité seine Spekulation auf die Börsen
derart, dass es kein Wunder ist, wenn seither manche,
die nicht ans spezifische Langnauerklima gewöhnt sind,
an der Schwindsucht darniederliegen sollen. Das Comité
zürnt es dem Korrespondenten selber auch nicht, wenn
er ihm ausbringt, dass ein alter Schunke, der ebenfalls
unter den Hammer kam, von einem Kenner sofort aus
zweiter Hand für 20 Fr. erstanden wurde.

Es war eine prächtige Zeit für Langnau. Solche
Vergnügen darf man sich aber gönnen und zu einer Sache
beitragen, die erfahrungsgemäss viel Böses verhindert und
viel Gutes schafft. Der Zweck ist erreicht. Die Rech-
nung soll mit einem Bene von einigen Tausend Franken
abschliessen. Welch' reiche Lektüre kann für dieses schöne
Geld beschafft werden! Macht's nach im weiten Umkreis!

Verschiedene Nachrichten.

Aus Obwalden meldet ein Bericht des Schulinspektors Omlin
ein epidemisches Anwachsen der Schulabsenzen. Letztes Jahr stiegen
die wegen Krankheiten entschuldigten Absenzen auf 20,475, die aus
andern Gründen entschuldigten auf 6658 und die gänzlich unent-

schuldigten auf 2348. Dieses grosse Heer von Absenzen drängt dem
Berichterstatter die Frage auf, ob da und dort die Kinder nicht
sehr oft ihr Ausbleiben von der Schule mit einer Krankheit entschul-
digen, wo gar keine vorhanden war, ob nicht an vielen Orten die
Lehrer und Lehrerinnen viel zu leichtgläubig seien; ob nicht auch
die Schulräte diesbezüglich zu wenig Nachfrage halten? Es kann
keinem Zweifel unterliegen, dass diese im Berichte hervorgehobenen
Bedenken und Gefühle wohlbegründet sind und der Schlüssel zur
Eindämmung der Absenzenflut gefunden worden ist.

Aus dem Bericht ist ferner ersichtlich, dass in mancher Schule
kaum das gesetzlich vorgeschriebene Minimum der Schulzeit inne-
gehalten wird, dass zumal bei den Halbtagschulen von achtzehn
Stunden gar keine Rede ist, dass ferner an mancher Schule auch die
Ferienzeit bis zu zwei Wochen überschritten wird.

Herr Omlin verlangt deshalb zum wenigsten die gewissenhafteste
Ausnützung und Innehaltung der vorgeschriebenen Schulzeit, welche
bekanntlich vorsieht für die Alltagsschule 6 Jahre à 42 Wochen,
pro Woche à 22 Stunden, für die Fortbildungsschule 2 Jahre à
120 Stunden und einen Rekrutenkurs à 40 Stunden. Total 5824
Stunden.

Der aargauische Finanzdirektor hat bei der letzten Budget-
beratung die Ansicht ausgesprochen, die Ausgaben für das Schul-
wesen entsprächen den Resultaten des Unterrichts, wie solche bei den
Rekrutenprüfungen zu Tage treten, nicht und eine Verbesserung des
„verlorenen“ Primarschulwesens sei deshalb notwendig. Dagegen
erhebt der Kantonalvorstand Widerspruch und weist die Anklagen, so
weit sie gegen die Lehrerschaft gerichtet sein sollten, entschieden
zurück. Die Lehrerschaft habe ihre Pflicht getan, öfters auf Mängel
im Schulwesen aufmerksam gemacht und sei immer bereit gewesen
zur Mitarbeit bei Verbesserungen. Um die wichtige Frage gründlich
zu prüfen, werden die Konferenzen per Zirkular eingeladen, zu prüfen,
ob die Rekrutenprüfungen ein richtiger Massstab seien zur Beurteilung
der Leistungen der Volksschule, wo es im Organismus der Schule noch
fehle und wie geholfen werden könne.

Die Aargauer Kollegen sind auch nicht geneigt, sich alles gefallen
zu lassen!

Schulausschreibung.

Wegen provisorischer Wahl wird für das kommende Sommer-
semester die Oberschule in Burgiwl, Gemeinde Burgistein, für eine
Lehrerin ausgeschrieben; Schülerzahl 25.

Anmeldung bis 30. März 1889 bei dem Präsidenten der Schul-
kommission.

Burgistein, den 13. März 1889.

Soeben erschien vollständig im Druck und Verlag von F. Schult-
hess in Zürich:

Kleine Geschichte der Schweiz für Schule und Haus

von

Dr. C. Dändliker.

Gr. 8° br. Preis Fr. 3. — (Bei Einführung in Schulen tritt ein er-
mässiger Preis ein).

In demselben Verlage erschienen früher:

Müller, J. J., Prof., u. Dändliker, K., Dr., *Lehrbuch der all-
gemeinen Geschichte* für höhere Volksschulen, sowie zur Selbst-
belehrung. 2. umgearbeitete Aufl. 8° br. Fr. 4. —

Öchsli, Wilh., *Quellenbuch der Schweizergeschichte*. Eine Aus-
wahl der wichtigsten schweizergeschichtlichen Originalberichte,
Urkunden und Dokumente, gr. 8° br. Fr. 8. — ;
in schönem Origineleinband Fr. 10. —

Repetitorium zur alten Geographie und Chronologie. (Als
Manuskript gedruckt.) Neue Auflage, gr. 8° br. 1883. 60 Cts.

Rüegg, H., Lehrer. *Bilder aus der Schweizergeschichte* für die
Mittelstufe der Volksschule. Herausgegeben von J. J. Schneebeli.
5. durchgesehene und illustrierte Auflage, 8° br. Fr. 1. — ,
kart. Fr. 1. 20

* Dieses treffliche Büchlein bricht sich schnell überall Bahn.

— Dasselbe. *Neue Bearbeitung*. Fr. 1. — ; kart. Fr. 1. 20

Vögelin, J. C. *Die Schweizergeschichte* für Schulen. 6. von A.
Färber durchgesehene und bis auf die neueste Zeit fortgesetzte
Auflage, 8° br. Fr. 1. 40



Examenblätter



in vorzüglicher Papierqualität nach den Heftlineaturen Nr. 1,
5, 7 und 10 mit hübscher farbiger Einfassung, offerirt per Dutzend
à 25 Rp., per 100 à Fr. 2. — (2)

Buch- und Papierhandlung Eng. Stämpfli
in Thun.

(B 2700)

